

ANJA EICHBAUM

Letzte Hoffnung Meer

Ostsee-Krimi

SPANNUNG

GMEINER



schwarze Gestalt. Im Messer verfang sich ein Sonnenstrahl wie ein geplantes Beleuchtungsszenario.

Er keuchte, als er näher kam. Wie sonderbar, dass ihr Atem sich nun gänzlich beruhigt hatte.

»Was ist?«, stieß sie hervor.

Die Gedanken ratterten. Es war ein Traum, ein Alp, aus dem sie jeden Moment erwachen musste. Das Schreckgespenst der Krankheit hatte sich im Schlaf verkleidet, wollte ihr Botschaften schicken. Das war nicht real. Das konnte nicht sein.

Erst, als das Messer auf sie zuraste, stieß sie den Schrei aus, der gurgelnd verhallte, als die kalte Spitze in ihre Kehle drang.

*

Ruth Keiser sprang mit einem Satz aus dem Bett. Ein Geräusch, das sie nicht zuordnen konnte, hatte sie geweckt. Einen Moment lang drehte sich alles um sie, sodass sie wieder zurücksank. Ruth hatte keine Ahnung, wo sie sich befand und erst nach und nach sortierten sich die Farben, die Holzwände, die Möbel, das Zimmer und die Laute, die von draußen hineindrang, zu einem erklärenden Ganzen. Ruth ließ sich wieder auf das Bett sinken. Sie registrierte die fast leere Flasche Chardonnay auf dem Nachttisch, daneben ein Glas, in dem sich ein letzter Rest befand und über dem sie eingeschlafen sein musste. Ohne Zähneputzen, schoss ihr durch den Kopf. Ach, shut up, ließ sie den nächsten Gedanken ungewohnt drastisch folgen. Sie war nicht ihre eigene Erziehungsberechtigte und ihr Zahnarzt war mehr als zufrieden mit dem Zustand ihres Gebisses. An ihnen werde ich nicht reich, pflegte er zu scherzen, was er bedauere, weil sie doch privat versichert sei. Er wäre der Erste, der ihr das vergessene Zähneputzen nachsehen würde. Erst recht, wenn sie ihm erklärte, was dazu geführt hatte. Er konnte das gut. Sich interessieren und verstehen. Zahnheilkunde muss dem ganzheitlichen Ansatz folgen, war seine Devise und sie lächelte bei dem Gedanken. Manchmal hatte sie den Eindruck, dass er damit einfach besser bei den Patientinnen punkten konnte und er dem ein oder anderen Flirt durchaus nicht abgeneigt war. Aber es ging auch das Gerücht, dass er sich nicht einfangen ließe und das wiederum gefiel Ruth, die nach ihrer gescheiterten Ehe nicht noch einmal vorhatte, sich auf ein Konstrukt einzulassen, das am Ende nur Verletzungen und Enttäuschungen bereithielt. Mochte eine Heirat nach wie vor eine tragfähige Basis sein, um gemeinsam Kinder zu erziehen, so griff dieses Argument bei ihr nicht mehr. Sie war ihrem Ex-Mann Michael mehr als dankbar, dass sie es allen Zerwürfnissen zum Trotz geschafft hatten, ihre

gemeinsame Tochter aus den Scheidungsstreitigkeiten herauszuhalten. Jetzt war Lisa-Marie erwachsen, stand auf eigenen studentischen Füßen und sie, Ruth, hatte eindeutig die Grenze überschritten, noch einmal Mutter und Ehefrau werden zu wollen. Tatsächlich war alles gut so, wie es war. Meistens jedenfalls. Und besonders nach einem harmlosen Flirt mit ihrem Zahnarzt.

Aber dass sie hier heute Morgen mit schalem Weingeschmack erwachte, war eindeutig ein Zeichen, dass zumindest gerade jetzt doch nicht alles in Ordnung war.

Sie stöhnte auf. Was hatte sie sich da nur eingebrockt?

Sie richtete sich erneut auf. Langsamer als vorhin. Blieb erst einmal gerade stehen und streckte die Arme über den Kopf. Dann beugte sie sich mit Schwung nach vorne und hob die Arme über die Seiten wieder an, um die Hände anschließend gefaltet vor ihrer Brust zum Ruhen zu bringen. Sich wenigstens kurz fokussieren, ab morgen würde sie dann mit dem gewohnten Sonnengruß in den Tag starten.

Ruth gähnte, während sie auf dem Weg ins Bad überlegte, ob sie erst die Kaffeemaschine anstellen sollte. Aber sie wusste nicht, welche Art von Maschine sie in der Küche erwartete und verwarf den Gedanken wieder. Erst für einen klaren Kopf zu sorgen, schien ihr angebrachter.

Im Badezimmerspiegel verwuschelte sie bei ihrem Anblick ihre blonden, kräftigen Locken. Immerhin ließen sich ihre Haare nicht aus der Ruhe bringen, das war schon was. Die Falten in ihrem Gesicht allerdings erzählten eine ganz andere Geschichte und Ruth schüttelte sich kurz. Bisher war das Älterwerden ziemlich spurlos an ihr vorbeigegangen, aber heute Morgen war sie mehr als dankbar, dass niemand außer ihr Zeuge eines nun deutlichen Verfalls wurde. Sie hatte immer abgetan, dass ihr das Älterwerden etwas ausmachte, daran begann sie gerade gehörig zu zweifeln.

Was soll's, dachte sie im gleichen Augenblick. Es war sowieso nicht zu ändern, und alles andere war derzeit wichtiger. Sie seufzte tief, drehte das Wasser auf kalt und schüttete sich mit den hohlen Händen die kühle Nässe ins Gesicht.

»Schon viel besser«, sagte sie laut zu ihrem Spiegelbild und griff zu den bunten Handtüchern auf der Ablage. Hier schien jemand zu wissen, dass sie Farben dringend nötig hatte.

Sie zog T-Shirt und Slip aus, ließ beides auf dem Boden liegen und schlüpfte im Schlafzimmer in frische Wäsche. Die Jeans von gestern und ein frisches Shirt aus der achtlos in die Ecke gestellten Reisetasche würden vorläufig reichen. Sie schloss die Gürtelschnalle und steckte dann beide Hände in die Taschen, um den Hosenbund bis auf die Hüfte hinunterzudrücken. Sofort fühlte sie sich besser. Du und deine Jeans, hatte ihr Ex immer gemeckert. Es war ihre Uniform, ihr Schutz, ihre zweite Haut.

Ruth tapste auf nackten Füßen zum Fenster. Gestern Abend war sie so spät und

übermüdet angekommen, dass sie froh über die zugezogenen Vorhänge vor den Fenstern war. Nichts war ihr lieber gewesen, als die Welt auszusperren. In der lauen Sommernacht hatten viele Familien draußen gesessen, und der ganze Ferienpark war erfüllt gewesen von sommerlicher Heiterkeit. Sie alle hatten Ruth verwundert betrachtet, die allein mit ihrem Mini-Cabrio vorgefahren war und mit nichts anderem als einer abgewetzten ledernen Reisetasche und einem schweren Rucksack das Haus betreten hatte. Kurz danach hatte sie noch eine Kiste mit Büchern und Ordnern vom Beifahrersitz gewuchtet. Sie hatte die Blicke, die sie ins Ferienhaus begleiteten, gespürt und die Gedanken der anderen erraten. Es war auch zu verwunderlich, was jemand mit dieser Ausstattung hier im Ferienpark suchte. Bullshit, hatte Ruth gedacht, als sie mit der Kiste in den Händen die weiße Holztür mit der Hacke zustieß. Denen da draußen war sie keine Rechenschaft schuldig und sie würde ihnen wenig Gelegenheit für Begegnungen bieten. Schließlich hatte sie sich ein volles Arbeitsprogramm verordnet.

Mit Schwung riss sie nun den gelben Vorhang zur Seite. Ihr Schlafzimmer befand sich vis-à-vis zum Fenster eines roten Schwedenhauses. Nett hier, schoss es Ruth durch den Kopf, vielleicht würde die Umgebung sowohl inspirierend als auch beruhigend auf sie wirken. Alles war jedenfalls besser als ihr Zuhause, wo sie derzeit weder zur Ruhe noch zum Arbeiten kam.

Sie öffnete das große Sprossenfenster und atmete mit geschlossenen Augen tief durch. Doch eben als sie sich vom Fenster abwenden wollte, fing ihr Blick etwas ein, das sie in der Bewegung verharren ließ. Sie starrte hinüber zum benachbarten Ferienhaus. Wollte es nicht glauben. Konnte es nicht glauben. Dort drüben stand Martin. Martin Ziegler. Ihr alter Freund und Kollege. Der Inselsheriff von Norderney.

*

Misstrauisch meldete sie sich am Telefon. Nur ein schon fast abweisendes: »Ja, bitte?« Dann hörte sie zu. Meist erkannte sie schon an der Stimme, ob es Sinn machte, weiterzuplanen. Ihre Fragen, die sie stellte, waren knapp, präzise und wohlüberlegt. Sie wollte wissen, wer den Kontakt vermittelt hatte, welche Aussagen und Prognosen es gab und ob es eine generelle Offenheit gegenüber ihrer Vorgehensweise gebe. Spätestens anhand dieser Antworten konnte sie beurteilen, wo sie das Treffen stattfinden lassen würde.

Jemanden sofort abzuweisen, würde nur böse Geister heraufbeschwören. Für die Menschen, mit denen sie in Kontakt kam, gab es nur noch zwei Seiten, zwei Farben, zwei Welten. Wenn sie ihnen vermeintlich und willentlich die Tür zum Guten, zum Weiß, zum

Licht verschloss, stände sie auf der Seite der Gegner.

Nein, wenn der Kontakt eingefädelt worden war, musste sie tätig werden. Alles andere würde sie sich selbst nicht verzeihen. Und sei es nur, um ein persönliches Gespräch zu führen. Ein Gespräch an einem neutralen Ort, bei dem sie zumindest ein wenig Mitgefühl und Verständnis, gute Wünsche und die ein oder andere Empfehlung mit auf den Weg geben würde, denn das war es, was den meisten derer, die sie um Hilfe baten, fehlte. Ein gutes Wort. Ein wenig Zuversicht, an die sie sich klammern konnten. Eine allerletzte Hoffnung. Sie konnte nicht allen helfen. So schwer es ihr fiel. Auch sie musste abwägen und Grenzen ziehen. Schon weil sie selbst nicht mehr ausreichend Kräfte hatte. Es ging immer um Konzentration in der Heilung, nie um wahlloses Bedienen. Aber sie musste die richtigen Worte finden und dann war es oft schon genug. Mehr zumindest, als die Ärzte geben konnten oder wollten. Und wenn sie danach an der Garderobe wieder in ihr Cape schlüpfte, wusste sie, dass sie selbst in aussichtslosen Fällen etwas bewirkt haben würde.

Überhaupt: das Cape, ihr Schutzschild, das die Blicke der Dorfbewohner immer noch mehr auf sie lenkte. Aber es war ihr egal, oder besser, sie war selbstbewusst genug, um diese Blicke auszuhalten. In Wirklichkeit genoss sie sie. Sie mochte, wie die Leute über sie dachten, was sie munkelten und unterstellten, weil es ihr Macht gab und gleichzeitig die Distanz schaffte, die für ihr Tun unabdingbar war. Wenn sie deswegen als »Dorfhexe« bezeichnet wurde, fühlte sie sich mehr geschmeichelt als ausgestoßen.

Der Anrufer hatte ihre Fragen ausführlich beantwortet. Mit einem alten Bleistiftstumpen hatte Evelyn die wenigen Notizen, die für sie relevant waren, auf die zerrissenen Altpapierblätter geschrieben, die sie in der alten Zigarrenkiste, die noch von ihrem Vater stammte, sammelte.

Sie nahm nun mit der linken Hand die runde Nickelbrille ab und legte sie auf den alten Kirschbaum-Sekretär.

Nun, diese Leute würde sie nicht in das Café in der Stadt bestellen müssen. Hier lag ganz klar auf der Hand, dass es sich um genau einen dieser Fälle handelte, für die sie zu kämpfen bereit war. Alle Voraussetzungen waren gegeben. Sie war die letzte Rettung.

»Kommen Sie morgen um 15.00 Uhr zur Deichstraße. An der Ecke zum Dünenweg können Sie parken. Ich warte dort auf Sie.«

Zum Ende war ihre Stimme mit jedem Wort weicher und wärmer geworden. Als sie aufgelegt hatte, lächelte sie. Ihr Golden Retriever, der in der Tür zum Wintergarten gelegen hatte, blickte auf.

»Komm, Florence, wir machen uns einen Tee und dann lassen wir uns den Wind noch einmal um die Nase wehen. Was meinst du?«

Sie beugte sich im Vorbeigehen zu der Hündin hinunter und schaute ihr fest in die Augen.

»Das kriegen wir hin. Meinst du nicht auch?«

*

»Ruth? Ruth, bist du das wirklich?« Martin rieb sich übertrieben die Augen, als er über die Veranda zu Ruths Ferienhaus gelaufen kam. »Was, um Himmels willen, machst du hier?«

»Das kann ich dich genauso fragen. Was machst du an der Ostsee? Wer bewacht denn nun die Insel?« Ruth lachte etwas angestrengt, was ihr sofort einen kritischen Blick von Martin einbrachte.

»Alles in Ordnung bei dir? Du siehst ziemlich überarbeitet aus.«

»Oh, danke für das Kompliment am frühen Morgen.«

»Sorry, war nicht so gemeint. Du kennst mich doch. Ich bin nicht so ein Süßholzraspler.«

»Weiß ich doch.« Ruth nickte. »Aber du hast meine Frage nicht beantwortet.«

»Auch ein Inselsheriff hat mal Urlaub. Da sitzt jetzt ein anderer den sommerlichen Ansturm auf die Insel aus.«

»Und dann fährst du ausgerechnet an die Ostsee? Einfach nur so an das andere Meer? Tauschst Nordsee-Strandkorb gegen Ostsee-Strandkorb? Sowas habe ich noch nie verstanden.« Ruth schüttelte den Kopf.

»Na ja. Das hat schon einen besonderen Grund. Ich bin – ach, weißt du, ich koche uns jetzt erstmal einen Kaffee bei mir drüben. Kommst du gleich auf unsere Veranda, ich decke da den Frühstückstisch.«

»Eure Veranda? Du bist nicht allein?«

»Ähm, ja, das wollte ich dir beim Kaffee erzählen. Ich bin mit Anne Wagner hier. Ihren Eltern gehört das Haus.«

»Mit Anne Wagner? Der Ärztin aus dem Norderneyer Krankenhaus?«

»Genau. Ihr kennt euch ja schon. Anne holt gerade Brötchen und Croissants im Biomarkt ein Stück weit die Straße runter. Sie wird sich freuen, dich zu sehen.«

»Dann seid ihr also ...« Ruth stockte. »Dann bist du also jetzt mit Anne zusammen.«

»Ja, kann man so sagen.« Martin wirkte verlegen, aber gleichzeitig strahlte er über das ganze Gesicht. »Noch nicht so lange, aber im letzten Herbst hat sich das so ganz langsam angebahnt.«

»Verstehe.« Ruth nickte und kam sich selbst hölzern und steif vor. Warum konnte sie sich jetzt nicht einfach freuen? Schließlich hatte sie Anne richtig sympathisch gefunden. Auch wenn sie selbst Martin schon lange gut kannte, mehr hatte sie da nie erwartet.